



2

Grenzgebiete

Fotografen werden, bewusst oder unbewusst, von Grenzgebieten angezogen. Besonders in der konventionellen Landschaftsfotografie mit den weiten Panoramen und endlosen Ausblicken, bilden Grenzen - und auch der damit häufig verbundene Übergang von einer Landschaftsform zu einer anderen - sehr oft den wesentlichen Bildinhalt. Eines der am häufigsten genutzten Grenzgebiete ist der Übergang von Land zu Wasser. Das kann ein See- oder Flussufer sein, aber auch der Treffpunkt von Land und Meer: die Küste. Ein Strand, einige Felsbrocken und ein Ozean, das sind Motive, an denen kein Landschaftsfotograf so einfach vorbeigehen kann.

Aber auch andere Grenzen finden sich überall in der Landschaft, in der natürlichen ebenso wie in der von Menschenhand erschaffenen. Zäune und Mauern, Wege und Straßen, Baumreihen und Hecken, flurbereinigte Felder und der Gebirgszug am Horizont sind alle klassische Bildelemente.

Die Gründe, warum Landschaftsfotografen magisch von Grenzgebieten angezogen werden, sind sowohl praktischer als auch symbolischer Natur. Zum einen bieten Grenzen offensichtliche Kompositionselemente wie eine Mauer oder die Küstenlinie, die das Auge des Betrachters durch das Bild leitet. Zum anderen bieten Grenzgebiete visuelle Kontraste wie Strand oder Klippen auf der einen und eine Wasserfläche auf der anderen Seite. Diese Kontraste symbolisieren das Vertraute und Gewohnte (in diesem Fall das Land) und das Unbekannte und Geheimnisvolle (der endlose Ozean) und bauen so eine Spannung auf, die das Interesse des Betrachters (und auch des Fotografen) gefangen hält.

Neben diesen fassbaren Grenzen nutzen Landschaftsfotografen seit jeher auch weniger greifbare, aber dafür visuell umso beeindruckendere Grenzgebiete. Ein Wechsel im Wetter – z. B. die Grenze zwischen Sonne und Regen, klarem Himmel und dunklen Wolken, sanftem Lufthauch und Orkan – liefert die Zutaten für dynamische und dramatische Bilder. Und die ultimative und sich regelmäßig wiederholende Grenze, die Grenze zwischen Tag und Nacht (oder Nacht und Tag), ist die Hauptarbeitszeit des Landschaftsfotografen. Viele Landschaftsaufnahmen entstehen in der Zeit um den Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang, in der oft zitierten goldenen oder blauen Stunde. Neben dramatischen Farben und weichem Licht findet man auch hier Symbolisches: Das Geheimnisvolle der hereinbrechenden Dunkelheit oder das noch Unbekannte eines neuen Tages spiegeln einige unserer primären Gefühle wider: Angst und Unsicherheit, Hoffnung und Freude.

Dieses Kapitel ist diesen Grenzgebieten gewidmet, ohne die ein Großteil unserer Landschaftsbilder nicht möglich wäre.

Langzeitbelichtung

Wie im Vorwort erwähnt, waren lange Belichtungszeiten früher ein notwendiges Übel. Heute sieht das sehr viel anders aus. Die Technik der Langzeitbelichtung wird oft und gerne als kreatives Stilmittel eingesetzt, um Bewegung zu akzentuieren oder zu eliminieren.

Was man als lange Belichtungszeit anerkennen kann, beginnt in etwa mit der Dauer von einer 1/2 Sekunde. Nach oben hin ist der Belichtungszeit theoretisch keine Grenze gesetzt. In der Praxis bewegt man sich aber meist im Minutenbereich, da bei Digitalkameras die Gefahr der Überhitzung besteht. Bildrauschen kann ebenfalls ein Problem bei langen Belichtungszeiten darstellen. Umgehen lässt sich dieses Problem, indem man mehrere Bilder in der Nachbearbeitung zusammenfügt. In der analogen Fotografie besteht dieses Problem nicht.

Langzeitbelichtung von Wasser

Am häufigsten wird die Langzeitbelichtung in Zusammenhang mit Wasser eingesetzt. Flüsse, Wasserfälle, das Meer sowie Regen und Schnee lassen sich mithilfe von längeren Belichtungszeiten in Szene setzen. Die passende Belichtungszeit hängt zum einen vom gewünschten Effekt ab, zum anderen von der Menge und Bewegung des Wassers. Um Regen oder Schnee in feine, kurze Striche zu verwandeln, genügt meist schon



Canon 5D | 118 mm |
ISO 100 | f/22 | 1,3 s |
Graufilter